

meinschaft um des gemeinsamen Lebens und Wirkens willen in Freiheit ein- und unterordnen.

Darum darf niemand durch rechtliche Verpflichtungen (öffentliche oder private Gelübde, eidliche Bindungen oder Versprechen) an die Gemeinschaft und ihre Ordnung gebunden werden.

Die Ordnung der Gemeinschaft, welche erprobte Gewohnheiten sammelt, soll nur wenige, für das gemeinsame Leben und Wirken notwendige Regelungen geben.

8. *Der demokratische Aufbau:*

In der Gemeinschaft gibt es keine hausherrliche (potestas dominativa), sondern nur eine häusliche Gewalt (potestas domestica), die bei der Gesamtheit der Mitglieder ruht. Alle Ämter und Aufträge in der Gemeinschaft sind Dienste, die im Namen der ganzen Gemeinschaft ausgeübt werden. Die Ordnung der Gemeinschaft bleibt immer dem gemeinsamen Beschluß unterworfen.

9. *Die Formen der Mitgliedschaft:*

Das Kollegiat besteht aus den eigentlichen Mitgliedern, die in vollem Sinn das gemeinsame Leben und Wirken der Gemeinschaft mittragen, und aus einem assoziierten Freundeskreis von Priestern, Diakonen und Pfarrhelfern sowie von ehemaligen Mitgliedern und anderen Freunden, die je nach den Umständen und den gemeinsamen Beschlüssen am Leben der Gemeinschaft teilnehmen können.

10. *Das Freiwilligkeitsprinzip:*

Die Gemeinschaft bestimmt auf Grund eines freien Gemeinschaftsbeschlusses selbst darüber, wer nach einjähriger Erprobung als Mitglied in die Kollegiatgemeinschaft aufgenommen werden kann.

Der Eintritt in die Gemeinschaft und der Austritt geschehen mit Wissen und Erlaubnis des Ortsbischofs, müssen aber jederzeit völlig freiwillig möglich sein.

Die Mitglieder des Kollegiats haben den Willen und den Wunsch, ihre Mitgliedschaft in der Kollegiatgemeinschaft für einen Zeitraum von fünf Jahren nicht aufgeben zu müssen. Vor Aufnahme soll der Ortsbischof gefragt werden, ob eine notwendig werdende vorzeitige Versetzung eines Mitgliedes vorher mit der Gemeinschaft ernstlich über-

legt werden kann. Wo diese Stabilität nicht gesichert ist, ist nur eine Assoziation möglich.

11. *Die innere Autonomie:*

Die Gemeinschaft ordnet ihre inneren und äußeren Angelegenheiten im Rahmen der kirchenrechtlichen Möglichkeiten und Bestimmungen selbständig.

12. *Die äußere Autonomie:*

Es darf nie und unter keinen Umständen zugelassen werden, daß das Kollegiat mit Gemeinschaften gleicher oder ähnlicher Art in rechtlicher oder auch in moralischer Weise, aus der rechtliche Wirkungen hervorgehen, irgendwie zusammengeschlossen wird.

13. *Die kirchenrechtliche Stellung:*

Das Kollegiat St. . . . ist eine freie Vereinigung, die nicht kirchenrechtlich errichtet ist und keine approbierten Statuten hat. Eine eventuelle spätere kirchenrechtliche Errichtung (etwa nach dem kirchlichen Vereinsrecht oder als Honorarkapitel) dürfte den immerwährenden Aufbau und seine arteigene Gestalt, die das vorstehende Direktorium sichern und gegen andersartige Gemeinschaftsformen abgrenzen will, nicht ändern. Daher kann die in ihrem Kern betont welt-priesterliche Gemeinschaft kirchenrechtlich niemals als Orden, Kongregation, Sozietät ohne Gelübde oder weltliches Institut errichtet oder irgendwie der Religiosenkongregation unterstellt werden.

Wolfgang Trilling

Du sollst eine Erquickung sein

Eine Primizpredigt* am Herz-Jesu-Fest

Lieber Joachim, liebe Gemeinde!

Du hast mich gebeten, Dir an diesem Tage zur ersten Feier der Eucharistie mit der Gemeinde die Predigt zu halten. Wir feiern das Fest des Herzens Jesu. Im ersten Augenblick war ich erschrocken: Wie sollte man den Inhalt dieses Festes und Deine Primiz zusammenbringen? Im nächsten Augenblick war

* Predigt zur Primiz von Hans-Joachim Brand am 1. Juli 1984 in der Liebfrauenkirche Leipzig (zu Mt 11, 25-30).

ich begeistert: Das scheint doch genau für Dich und für diesen Tag zu passen, für den Anfang Deines Weges im priesterlichen Dienst.

Gott hat ein Herz – ein Herz, das im Herzen Jesu offenbar ist! Was könnten wir Größeres von ihm sagen? Und was Genaueres über unseren Auftrag, da wir doch im Dienst dieses Gottes und eines solchen Herrn stehen?

Gott hat ein Herz, ein Herz, das sich den Kleinen öffnet und zuneigt. Aus der Mitte der großen und mächtigen Völker hat Gott das kleine Volk Israel erwählt, wie wir gerade hörten. „Nicht weil ihr zahlreicher seid als die anderen Völker, habe ich dich begehrt und erkoren, nein, ihr seid das kleinste aller Völker.“ Ein Volk, gering und schwach an militärischer, an politischer und wirtschaftlicher Macht, dieses kleine Volk gewann Gott lieb und schloß es in sein Herz. „Gottes erste Liebe“ heißt ein Buch unserer Tage. Und noch mehr ist darüber zu sagen. Gestern abend fand ich einen Satz von Kurt Marti, einem Pfarrer und Dichter aus Bern: „Jahwe macht die Sache hebräischer Sklaven in Ägypten zu seiner eigenen: der erste Gott, der sich mit Sklaven und Arbeitern anstatt, wie bisher üblich, mit Fürsten und Priestern verbündet!“

Das Herz Gottes ist im *Herzen Jesu* offenbar, einem Herzen, das dem Kleinen zugewendet ist und ihm gehört. Wohl sein erstes Wort gilt den „Armen“: Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes. Und dann beginnt eine wundersame Geschichte, in der dieses Wort eingelöst wird. Eine große Geschichte, die in vielen kleinen Geschichten überliefert ist, Geschichten des, wie wir im Jargon sagen, „kleinen Mannes“. Da ist der blinde Bettler am Wege, den Jesus aufmerksam wahrnimmt, dem er sich zuneigt, dem er Heilung schenkt. Da hören wir von der abergläubischen Frau, die von hinten herantritt und nur den Saum seines Gewandes zu berühren sucht, weil sie denkt, dadurch Heilung von ihrem Leiden, dem Blutfluß, zu erlangen. Jesus wendet sich um und schaut sie gütig an, gewährt ihr, was sie begehrte, und verurteilt sie nicht. Wir hören von seiner Einladung an die Kinder: Die Kinder laßt zu mir kommen, und hindert sie nicht daran, für solche ist das Reich Gottes nämlich. Und das dunkle Wort der Drohung: Wer einem von diesen Kleinen

Ärgernis gibt, dem wäre es besser, ein Mühlstein werde um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres gesenkt. Wir hören von der Sünderin, einer ortsbekanntem Dirne, von der Jesus sich die Füße waschen läßt, und von der anderen Frau, die auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt wurde: Man schleppt sie vor Jesus hin, um zu prüfen, wie er sich aus der Schlinge ziehen wird. Aber er fragt diese arme Frau: Hat dich keiner verurteilt? Dann will auch ich dich nicht verurteilen. Geschichten von dem „kleinen Mann“, Geschichten teilweise auch von solchen, die wir Asoziale nennen, um die wir einen Bogen machen und von denen wir schnell loszukommen suchen. „Jesus in schlechter Gesellschaft“, so hieß ein Buch, das vor einigen Jahren erschien.

Ja, Gott scheint geradezu verliebt in das Kleine und in die Kleinen – gewiß nicht, weil ihm dieser Typ liegt, sondern weil jene die Zuwendung am nötigsten haben.

Zu all denen spricht er: Kommt zu mir, die ihr euch plagt und unter Lasten stöhnt. Plage und Lasten, das bestimmte den Tag so vieler Menschen in seinem Lebenskreis. *Damals* waren dies vor allem schwere tägliche Arbeit, um sein Brot zu verdienen, und dazu noch ein mühsamer Gesetzesdienst, der gerade den Ärmsten abverlangt wurde. *Heute* sind es auch die tägliche Plage und der Druck von außen und von oben.

Unsere Plage mit dem Einkaufen, dem Anstehen, jeden Tag kochen und abspülen zu müssen, zu waschen und zu flicken, reparieren, organisieren, täglicher Ärger in der Arbeit, manchmal auch zu Hause, verbunden mit soviel Unfreundlichkeit, auch in den Geschäften, Uninteressiertheit, Mutlosigkeit, ja Resignation, wie sie schon fast sprichwörtlich unter uns geworden ist, eine müde und öde Unlust. Dazu häufig Verantwortungslosigkeit, die uns an die Nerven geht, über die wir den Kopf schütteln oder auch mal im Zorn die Fäuste ballen.

Und dazu kommt der Druck von außen und oben: die Not, so oft schweigen zu müssen, die Angst, ein Wort zuviel zu sagen, die öden und verlogenen Parolen ringsum, Erpressung unserer Arbeitskraft, Mißbrauch des guten Willens, unserer Bereitschaft zum Frieden, manchmal der Kampf mit der Schule.

Soviel Druck und Last und Herzlosigkeit! Er sagt: Die ihr euch plagt und unter Lasten stöhnt, alle kommt zu mir. Ich will euch Ruhe verschaffen. Denn ich habe keine neue Last aufzubinden, komme nicht mit harten Forderungen, habe keine neuen und scharfen Gesetze zu verkünden, nicht mit Parolen aufzupeitschen, ich treibe nicht an. Dafür sollt ihr aufatmen dürfen, Ruhe gewinnen und Frieden, ja Erquickung. Ihr sollt heiter und frei leben dürfen, auch dort, wo mein Wille euch vielleicht hart ankommt. „Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.“ Welch ein Wort – bedenken wir, daß wir manchmal hören und vielleicht auch sagen, daß das Christsein schwer sei und besonders katholisches Christsein! Die Einladung eines großen, weit aufgetanen Herzens ergeht an uns alle, des Herzens Gottes, das im Herzen Jesu offenbar ist.

Lieber Joachim, damit ist eigentlich alles gesagt. In dem Dienst, den Du beginnst, sollst Du eine Erquickung sein und diese Einladung weitergeben. Die Erwartungen an einen Priester sind hoch: Er soll lieb und verständnisvoll zu Kindern sein, er möchte die Jugend begeistern und ihnen Ziele zeigen, er soll Zeit haben für die alten Leute und ihnen in ihren vielen kleinen und großen Nöten Trost geben, er soll auch mal einen Vortrag halten, studieren, in vielen Fragen Rat wissen. Er soll natürlich, und das ist das wichtigste, gut predigen. Er möchte ein würdiger Liturge sein – und, wenn möglich, auch gut singen! Keiner kann alles, auch Du nicht, die Gaben sind verteilt. Doch entscheidend ist wohl eins, daß er all dies mit dem *Herzen* tut. Mit dem Herzen, das besonders für den „kleinen Mann“ offen sein soll, so wie bei Jesus, vielleicht gar eins, das sich verliebt in die Kleinen. Dazu kann gehören, daß man manchmal Törichtes macht, das belacht wird oder worüber man den Kopf schüttelt – wie es bei St. Philipp war. Es kann dazu führen, daß Du Zeit verschwendest, wie man meint, vielleicht auch Geld. Laß Dich in all dem nicht beirren. Das Urteil am Ende Deines Weges steht allein bei Gott.

Ich wünsche Dir sehr, daß Du mit Freude beginnst, und daß Du Dein ganzes Herz hineingibst. Gelingt es Dir, Herzen aufzuschließen, dann wirst Du auch das Echo von ihnen erfahren können. Amen.

Bücher

Die geistliche Berufung – oder: Ist das Priestertum das „Höhere“?

Norbert Lohfink, Der Geschmack der Hoffnung, Christsein und Christliche Orden, Verlag Herder, Freiburg 1983, 128 Seiten.

Dem Alttestamentler Norbert Lohfink geht es um den Atem der Hoffnung, um das Neue, was mit Jesus Christus in unserer Gesellschaft angebrochen ist. Nichts lehnt Lohfink so sehr ab wie eine sog. Zwei-Welten-Theorie: eine religiöse, liturgische „Scheinöffentlichkeit“, die sich in Kirchen oder Ordensgemeinschaften abspielt, und eine Wirklichkeit des Alltags, die längst nicht mehr von der Sprache der Bibel, der Botschaft Jesu an die Welt, erfaßt wird. „Dennoch, die Veränderung ist jetzt schon im Gang, und sie erfaßt nicht nur die Seelen, sondern auch die Leiber und die menschliche Gesellschaft. Deshalb dürfen wir, wenn wir die christliche Hoffnung mit der Sprache von heute beschreiben wollen, nicht davor zurückschrecken, Wörter in den Mund zu nehmen wie Veränderung der Gesellschaft, neue Gesellschaft, Kontrastgesellschaft, Aufhebung der Klassen, unbegrenzte Kommunikationsgemeinschaft.“ Die christlichen Gemeinden und Orden sollen nach Lohfink eine „Gegenöffentlichkeit“ bilden, nicht im Sinne eines elitären Abhebens, sondern als Zeichen der Hoffnung. Christliche Hoffnung hat auch immer etwas mit Gesellschaftskritik zu tun. Das betrifft auch die Kirche, soweit sie sich bloß als Teil der Gesellschaft darstellt. Wer denkt z. B. noch heute daran, sagt Lohfink, daß Ordensgewänder früher Zeichen der Hoffnung waren, Hinweis darauf, daß eine Gemeinschaft auf Hoffnung hin lebt? Diesen Geschmack der Hoffnung müssen wir wiederentdecken. Orden sollen nicht eine abgestandene Wahrheit verkünden, sondern den lebendigen Christus in der heutigen Gesellschaft. Religion und Lebenswirklichkeit können sich neu durchdringen, wenn aus vereinzelt Frauen und Männern ein „Netz der Hoffnung wird“.